



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Krickeberg, Karl: Briefe aus Trebeldorf : (dritte Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Briefe aus Trebeldorf

Von Karl Krickeberg

(Dritte Fortsetzung)

Trebeldorf, den 10. November 19 . .

Mein lieber Gunz, so also hast du mich verstanden?

War denn wirklich mein letzter Brief so gar voll von Iodernder Begeisterung und „Anbetung“, wie Du Dich ausdrückst, daß Du darob einen ganzen Sack voll väterlicher Ratschläge und Ermahnungen über mein törichtes Haupt ausschütten mußtest?

Wäre ich empfindlich, so würde ich darum hadern mit Dir. Doch ich weiß ja, daß mein Enthusiasmus bisweilen mit mir durchgeht. Nur muß Du Dich auch bemühen, ihn zu begreifen.

Überlege Dir mal, Gunz, auf welche Weise ein Mensch Deines und meines Schlages überhaupt die Möglichkeit besäße, an dieser Stätte zu existieren, wenn ihm nicht hin und wieder das Kleine zum Großen würde und das Alltägliche zum Festlichen.

So ist mirs auch in der Natur. Ganz gewiß habe ich den Mond schon romantischere Gefilde beleuchten sehen als diese dürftigen Einöden, und doch ist mir, als hätte ich nie mit solcher Andacht zu ihm hinaufgeschaut, wenn er sein bleiches Licht herabspendet auf die schwarzen Moorflächen, und ich sehe am fernen Horizont meinen Wald und hier und dort ein paar Windmühlenflügel in unbeweglicher Ruhe silhouettenhaft emporstarren. Ringsum dann dazu die vollkommene Stille! —

Mag also sein, daß ich für Deine Augen meine kleinen Alltagsmenschen zu hoch geschraubt habe, und es ist wohl gewiß, daß ich selbst achtlos an ihnen vorübergeschritten wäre im Getümmel der Großstadt. Wie sollte ich ihnen auch begegnet sein? — Unter Millionen von Kieseln fallen Perlen schwer auf. — Aber hier bedeuten sie mir etwas.

Daß Du gleich ans „Verplempern“ gedacht hast, finde ich prachtvoll. — Ich und die schöne Torfbäuerin Anna Gwert! — Hm! Wenn ich mir das so denke! Absonderlich!

Mein, mein alter Junge, das ganz gewiß nicht. Aber meine Freude sollst Du mir lassen; und die ist noch heute so frisch und echt wie neulich.

Inzwischen bin ich zweimal wieder dort gewesen, und ich fand alles so ungekünstelt und herzlich wie beim ersten Besuch.

Was sollte ich sonst? Mich in die Gesellschaft stürzen?

So etwas gibt es hier nicht, wenigstens nicht in dem Sinne, in dem man das Wort Gesellschaft gemeinlich versteht. Gehässigkeit und Klatsch sind die Keile, die alles spalten. Kaum drei Familien pflegen hier einen einigermaßen friedlichen Verkehr.

Wem soll ich mich anschließen?

Der Bürgermeister — das gibst Du zu — ist ganz ausgeschlossen. Die zwei Ärzte sind, wie das in solchen Nestern zu sein pflegt, in Brotneid verfeindet. Die Pastorsleute sind für mich zu alt. Zudem ist er in Glaubenssachen ein Despot. Dahin gehöre ich also auch nicht. Mag er immerhin nebenbei der Ortschulinspektor sein!

Der Rektor meint freilich, man müsse deshalb dort Fühlung suchen. Über den ist aber seit seiner schlimmen Zeit die Angststreberei gekommen. Das ist an ihm eine Seite, die ich nicht schätze. Ich mache das unbedingt nicht mit. Beim Rektor mag's allenfalls begreiflich sein. Seine Feinde sind die alten geblieben und können ihm immer noch seine Ausschweifungen von ehemals nicht vergessen. Hier verjährt eben nichts.

Seine Feinde schütteln auch mißbilligend die Köpfe darüber, daß ich für ihn eintrete, wenn sie ihn beschimpfen, und sehr böse werde, wenn sie ihn mit Rot zu bewerfen suchen.

Überall, wie Du siehst, ein hüben und drüben. Da ist es schwer, in der Mitte zu stehen, zumal sie mit Eifer nach allen Seiten zerren, denn der unbeweibte Konrektor ist hier als der sozusagen einzige junge Mann im Dorfe ein viel Begehrter.

Die Mütter der unverheirateten Töchter bilden in unausgesprochener Übereinkunft einen Angellub, dessen Kitt der gemeinsame Neid auf diejenige unter ihnen ist, die die meiste Aussicht hat, ihre Tochter dem Einzigen anzuhängen. Gelingt's ihr, so wird sie gerichtet und in den großen Bann getan.

So haben sie einmal die Frau Senator Bläulich unbarmherzig ausgestoßen, als diese für ihre Angelika den Doktor Weller eingefangen hat. Der ist bis dahin der beliebte Arzt gewesen. Vom Tage der Verlobung an aber haben sie nur noch bei seinem Konkurrenten machen lassen und ihm sonst noch allerlei Dinge angehängt, so daß er zu guter Letzt die Praxis aufgegeben und seinen Stab weitergesetzt hat.

Das ist vor etwa zehn Jahren gewesen. Inzwischen ist eine neue Generation herangewachsen. Unter den fünfzehn bis zwanzig jungen Mädlein, die etwa für mich in Frage kommen könnten, höre ich Namen von unsagbarer Schönheit, wie: Berthalda Meier, Josepha Bluderig, Beronika Pümpel, Irene Schulze und ähnliche.

Das sind unvergeßliche Klänge, die sich einem tief, tief in die Seele hinein-schmeicheln. Denk nur: „Veronika Pümpel!“ — Welch eine Musik darin!

Trotz allem gebe ich mir Mühe, allen möglichst fern zu bleiben. Mit allzu erbarmungsloser Offenheit predigt das Schicksal der armen Angelika Bläulich und des Doktor Weller von der Tiefe des Abgrundes, in den man sich hinein-stürzt, sobald man eine unter ihnen zu seiner Erkorenen erhebt.

Lieber nicht! Ich bin zwar in meinem Beruf konkurrenzlos, aber die Strahlenkrone würden sie mir vom Haupte reißen, und um meinen Nimbus wär's geschehen.

Auch der kleine Apotheker hat als weitschauender Politiker erkannt, welch Wagnis es ist, sich mit einer Trebeldorferin zu paaren. Drum hat er von Anfang erklärt, daß er sein Leben im Zustande des Zölibats zu beschließen gedenke. Da ist er aber richtig ins Fettnäpfchen getreten.

Was ist geschehen? Die fürsorglichen Mamas samt ihren Küchlein kaufen alles in der Drogenhandlung. Sie bereden den Drogisten, alle möglichen Artikel zu führen, die er dem Apotheker zum Tort nur irgend verkaufen darf. Sie führen ihm eine Menge neuer Kundschaft zu, und sein Geschäft geht brillant. Der Apotheker schaut abseits großend aus finsternen Augen zu.

Da rächt sich das Schicksal. Der Drogist, „ein entzückender junger Mann von stets gleicher Zuorkommenheit“ gegen alles, was weiblich ist, glaubt nunmehr, da er fett in der Wolle sitzt, es wagen zu dürfen: eines Tages plötzlich blickt an seinem Finger der Verlobungsring, den der „niederträchtige Kerl“ während der ganzen zwei Jahre, seit er den Laden aufgemacht hat, mit heim-tückischer Arglist im geheimsten Schubfach seiner Weste verborgen gehalten hat. Er ist verlobt mit einer Hamburgerin. In vier Wochen soll Hochzeit sein, und nun muß er heraus mit dem Ladestock.

Meine Feder ist zu stumpf, der Schatz meiner Worte zu armselig, um das Gewitter von Verwünschungen, Flüchen, Empörung- und Entrüstungsausrufen zu beschreiben, das nun in Trebeldorf niedergedrasselt ist. So ein „infames, abgefeimtes, nichtsnutziges, ordinäres Schwindelmanöver“ ist seit Urzeiten nicht dagewesen, wie es dieser „Betrüger“, dieser „Halunke“, dieser „Spitzbube“, dieser „Kundenschleicher“, dieser „Speichellecker“ in Szene gesetzt hat. „Alt soll er werden, hundert Jahre! Tanzen soll er, sein ganzes Leben, barfuß auf Glascherben! Zuletzt soll ihn der Satan holen und braten auf dem glühendsten Rost!“

Die Geschichte ist ganz neu. Ganz Trebeldorf steht unter diesem erschütternden Eindruck.

Jetzt lacht sich der Apotheker wieder ins Häustchen. Er hat inzwischen sein unbedachtes Wort halbwegs zurückgenommen. Seit drei Tagen kann ers mit seinen zwei Händen nicht schaffen im Laden, und der Drogenhändler steht vor einer aussichtsvollen Pleite.

In Summa?

Freie keine Eingefessene in Trebeldorf. Du bist versemf. — Führe keine Fremde heim. Du bist verflucht. — Wolle nicht weiblos bleiben. Du bist verstoßen. —

Und der vierte Weg? Raube keinem die Hoffnung, aber gewähre sie auch keinem! Schreite stumm durch die Mitte! Lächle vielsagend und spanne Deinen Regenschirm auf, wenns zu tröpfeln beginnt!

Vor dem „Verplempern“ habe keine Angst, lieber Gunz. Ich bin meiner sicher. Dabei beruhige Dich!

Leb wohl! — Fünf Wochen noch, dann hab ich Dich! Hallelujah!

Dein Edward.

Trebeldorf, den 28. November 19 . .

Lieber Gunz,

weißt Du, was der „Pipenklub“ ist? — Das ist die Dualm- und Quassellvereinigung der Honoratioren von Trebeldorf.

Um wenigstens Deinen guten Rat nicht ganz am Wege liegen zu lassen und mich nach besten Kräften gegen das Verstimpeln zu wehren, habe ich mich kurzerhand entschlossen, dieser hochwertigen Bruderschaft beizutreten.

Ob das nun wirklich gegen benannte Gefahr Immunität verleiht, und ob man sich auf diesem Wege in die Kleinstädterei nicht mehr hineinstimpelt als heraus, bleibt allenfalls abzuwarten.

Indessen, welcher Mensch ist mit Geist und Seele so reich begnadet, daß er für alle Dauer sich selbst genug sein und Herz und Hirn immer wieder speisen könnte von seiner Selbstinnerlichkeit?

Ich vermöchts nicht. Darum habe ich den Sprung getan.

An jedem Donnerstagabend findet eine Sitzung statt, und gestern habe ich die erste mitgemacht. Darob war eitel Freude unter den übrigen vierzehn Pfeifenbrüdern, die mir zu Ehren sich vollzählig versammelt hatten.

Da mehr als die Hälfte von ihnen tatsächlich aus langen Pfeifen qualmt — die übrigen paffen Zigarren —, so magst Du leicht ermessen, welch undurchdringlich blaues Gewölkl schon in der ersten Viertelstunde das kleine Hinterzimmer bei Holzberg durchflutet.

Hochlöblicher Präside ist Seine Korpulenz, der Tierarzt, ein Mann von wahrhaft gesegnetem Leibesumfang. Ich besinne mich nicht, je seinesgleichen gesehen zu haben.

Er hat seinen Herrscherstul an der einen Schmalseite des langen Tisches auf dem schwarzen Ledersofa. Sobald er sich niederläßt auf diesen Platz, vernimmt man ein lautes Krachen und Singen der Sprungfedern unter ihm, und wer an das Schauspiel nicht gewöhnt ist, den packt das bleiche Entsetzen, und eine bebende Angst durchrieselt ihn, der Mann möchte tiefer und tiefer sinken, um schließlich durch den Erdboden hinweg ganz im finstern Orkus zu verschwinden.

Zu guter Letzt aber bekommt er doch festes Land unter seinen Hosenboden. Dann ragt er trotz seiner riesigen Leibeslänge aus seinem tiefen Tal nur noch

in zwerghafter Höhe an der Tischplatte empor. Sein gutmütiges Antlitz strahlt in stiller Fröhlichkeit, und darauf erglänzen, dicht verstreut, große Schweißperlen.

Wenn einer ihn fragt: „Lieber Tierarzt, warum schwitzen Sie heute wieder so?“, dann erhält er die liebenswürdige Auskunft: „Weil mir das Spaß macht.“

Sein Sofapartner ist der „Herr Vorsteher“, und zwar der königliche Präparandenanstaltsvorsteher, nicht zu verwechseln mit dem anderen „Herrn Vorsteher“, der das hiesige Postamt verwaltet, und dem dritten, der um Ostern herum als der „Herr Vorsteher“ des neuen Bahnhofs einrückt, sobald die erste Eisenbahn hierher in Betrieb gesetzt wird.

Die gleiche Titulatur dieser drei Herrscher wird noch Komödien gebären.

Besagter Herr Vorsteher also, der Leiter der hiesigen Präparandenschule, ist ein humorvoller, guter Mann. Die Würde seines Amtes aber läßt er gern nach der Außenseite durchscheinen und trägt sie mit etwas steifer Grandezza. Seine Bewegungen sind gemessen, die Worte kommen langsam und wohlgefeßt in tiefstem Männerbaß hervor mit sorgsam beachteter Akzentuierung jedes einzelnen Lautes. Ich glaube nicht, daß er sich, wenigstens seit er dieses verantwortungsvollen Amtes waltet, schon einmal versprochen hat. Kein „s“, kein „r“, keine Endsilbe wird leichtfertig von ihm unterschlagen.

An den Längsseiten sitzen die übrigen, normalen Mitglieder, unter ihnen die beiden Ärzte, die wegen ihrer Nebenbuhlerchaft klugerweise die Eckplätze in der längsten Diagonale einander gegenüber einnehmen. Alle tragen auf dem Kopfe eine rote Troddelmütze.

Auf dem Tische stehen blecherne und hölzerne Tabakskästen mit und ohne Muschelverzierung und Aschenbecher von verschiedenster Gestalt, die meisten mit irgendeiner geistreichen Aufschrift.

Am monumentalsten aber wirkt die gewaltige Ruhglocke, die von dem Präsidenten jedesmal in mächtige Schwingungen gesetzt wird, wenn Franz kommen soll, um mit einer großartigen Säge den blauen Hecht zu durchschneiden, oder wenn ein verspätetes Mitglied den geweihten Raum betritt, oder wenn es ihn selbst geküstet, eine Rede in die Welt zu setzen.

Das geschah natürlich auch gestern. Mit einiger Umständlichkeit erhob sich der wackere Tierarzt; das Sofa verlor dadurch seine Spannung, und tief zu Tal sank neben ihm der königliche Präparandenanstaltsvorsteher, der in Hinsicht seiner leiblichen Proportionen auch nicht von Pappe ist. — Seine Korpulenz, der Tierarzt, entledigte sich nunmehr folgender Ansprache:

„Meine lieben Rippenbrüder! Wir haben heute Abend das Vergnügen und die Freude, zum erstenmal ein neues, wohlfrisiertes Mitglied in unserer Mitte begrüßen zu können. Das ist unser verehrter Konrektor. Wir wissen alle, daß die jungen Damen von Trebbendorf ihr schmachthendes Auge auf ihn werfen, und wir müssen ehrlich gestehen, daß auch wir unsere Neze nach ihm ausgeworfen haben. Er ist hineingegangen.“

Damit er aber nun nicht dem Größenwahn verfallt und sich einbilde, seine Zugehörigkeit zu unserem Klub bedeute für uns ohne weiteres eine nie geahnte Ehre, so möge er beweisen, ob er in Wahrheit der Auszeichnung, einer so erlauchten Gesellschaft anzugehören, für würdig befunden werden kann.

Er möge darum in aller Selbstlosigkeit und Unerblichkeit die fünf Proben ablegen, die nach Paragraph acht unserer ungeschriebenen Statuten von ihm gefordert werden müssen:

Zum ersten möge er beherzt in sein Portemonnaie hinabsteigen und allhier zu unser aller herzlichster Ergötzung einen blanken Taler auf den Tisch opfern als Kaufpreis für seinen Eintritt, den der liebe Gott segne.

Zum andern möge er abermals in seine strotzende Tasche greifen und den zweiten Taler spenden als Mitgliedsbeitrag für ein Jahr im voraus.

Zum dritten möge er nach üblichem Aufnahmebrauch den versammelten Brüdern zu leiblicher Erquickung ein Fäßchen echten Trebeldorfer Bieres stiften. Will ers dem Wirt schuldig bleiben, so soll ihm das aus unser aller Gnaden gestattet sein.

Zum vierten möge er seinen besonderen Befähigungsnachweis dadurch erbringen, daß er zwei Pfeifenköpfe hintereinander austracht und dazu vier halbe Liter Bieres durch seinen Kanal schüttet, ohne daß ihm vom einen oder vom anderen übel wird, und zum fünften möge er zu aller Nutz und Labung eine gute Geschichte erzählen.

Hat er alle diese Aufgaben mit Kraft, Bereitwilligkeit und Geschick gelöst, so mag er hinfort gleich uns die rote Troddelmütze tragen, zuvörderst noch in dem Armsünderbewußtsein, daß er gar viel noch an sich selbst wird zu wirken und zu schaffen haben, um allgemach uns immer ähnlicher und allen körperlichen und geistigen Ansprüchen gerecht zu werden, die unser erlauchter Orden an alle seine Brüder zu stellen verpflichtet ist."

"Es geschehe!" murmelte bewegt der Chor der Pipenbrüder.

Seine Korpulenz setzte sich. Wieder sank er langsam in die Tiefe hinab, und in gleichem Maße quoll neben ihm der Herr Vorsteher aus seinem Tal zum Lichte empor.

Donnerwetternochmal! — —

Ich habe mich trotz anfänglicher Besorgnis ritterlich durchgepaukt. Nur vor der Geschichte war mir ein wenig bange.

Zunächst dachte ich an Janos. Dann aber schien es mir gewählter zu erzählen von dem Urenkel des heiligen Konfuzius, der eines Morgens bei der Toilette ein kleines Büschel ausgekämmter Haare zum Fenster hinauswerfen und in den Spucknapf räuspern wollte, dafür jedoch das Büschel in den Napf warf und zum Fenster hinaus dem gerade vorbei wandernden Kardinal auf den rot geschwellenen Nasentolben spuckte, und der zuletzt ein unglücklich Ende fand, da er in mitternächtiger Stunde vom Trunk aus tiefer Quelle heimkehrend seinen Überzieher an dem Türhaken aufzuhängen und sich ins Bett zu legen beabsichtigte,

statt dessen sich aber selbst an dem Türhaken aufhängte und den Überzieher ins Bett packte und warm zudeckte.

Nach dieser unterhaltfamen und lehrreichen Geschichte, der allgemeiner Beifall gespendet ward, erklärte man meinen Einsprung in die Liga der Pipenbrüder für zünftig vollzogen und gesetzlich zu Recht bestehend.

Die Gefährten drängten sich herzu, schüttelten mir mit Kraft und Biederbigkeit die Hand, beglückwünschten mich mit Wärme, flehten den Segen ihres Schutzheiligen Sanctus Schmöckerinus auf mein Haupt herab und deckten es mit der roten Troddelmütze zu.

Die nun sich entspinnde allgemeine Unterhaltung war mit Debatten und Stichelreden mancherlei Art durchwürzt. —

Nachdem man dem Drogisten auch in dieser Runde den moralischen Fußtritt gegeben hatte, wurde mit allem Eifer, den die Sache erheißt, die Frage erörtert, ob man bei dem bevorstehenden Einzuge des neuen Landrats vor dem Rathause zwei Fahnenmasten aufrichten müsse, oder ob ihrer vier ihm den Empfangsgruß der Stadt zuwimpeln sollten. Auch in der letzten Magistratsitzung sind darob die Gemüther heftig aufeinander geplatzt, und der Rämmerer hat sogar mit der Faust auf den Tisch gehauen.

Unter dem weiblichen Geschlecht sind diesmal vulkanische Ausbrüche glücklich vermieden worden, weil in allen wichtigen Fragen das Los entschieden hat. — Auf diese Weise sind die zehn Ehrenjungfern gekürt worden, und unter ihnen wieder ist Josepha Bluderig die vom Schicksal Erlorene, die den Willkommenspruch deklamieren wird.

„Die paßt auch am besten dazu,“ meinte Seine Korpulenz, der Tierarzt.

„Erlauben Sie gütigst, die lispelt ja,“ warf der Torfstechmaschinenagent Marci ein.

„Na, mehr als Sie doch wohl auch nicht,“ sprach der Kaufmann Fredrich.

„Kinderrr, Kinderrr, keine Unstimmigkeit!“ begütigte der königliche Präparandenanstaltsvorsteher. „Die Josepha ist jedenfalls ein stolzes Gebäude.“

„Jawohl, eine überragende Gestalt,“ versicherte der gutmütige Senator Schulz.

„Stimmt, Senator, eine reckenhafte Erscheinung,“ pflichtete der „Herr Vorsteher“ von der Kaiserlichen Reichspost bei.

„Hihihih!“ meckerte der beeidigte Rendant Pümpel dazwischen, „reckenhafte? Überragende Gestalt? Stolzes Gebäude? Die Josepha? — Hihihih! — Jawohl, eine Stange ist sie, breit und platt gewalzt wie'n Fastnachtsfladen.“

„Das ist nun doch der reine Quatsch mit Lunte,“ fuhr der Hagelversicherungsinspektor Köster gegen ihn auf. „Aus Ihnen spricht der blasse Reid, lieber Rendant. — Sie denken an Ihre kleine pummelige Veronika. — Für die hätten wir aber erst 'ne Kanzel aufbauen müssen.“

„Silentium!“ donnerte der Tierarzt. „Ich will mal den Willkommenspruch vorlesen. Hab ihn zufällig bei mir. Meine Gehälste hat ihn gedichtet.“

Er zog das Blatt aus der Tasche, stemmte sich an der Tischplatte hoch und warf einen Herrscherblick über die Runde. Der Königliche Präparandenanstaltsvorsteher war wieder tief zu Tal gesunken; alle verstummten wie die Mäuslein, und Seine Korpulenz las:

„Heil, Landrat, Herr von Hildebrand,  
Der Du Dich heut uns machst bekannt!  
O mögest Du es nie betrauern,  
Daß Du geweilt in unsern Mauern!

Dir gebe, Herr von Hildebrand,  
Der liebe Gott recht viel Verstand,  
Den ganzen Kreis wohl zu regieren  
Und Deiner Ahnen Stamm zu zieren!

Heil! Heil Dir, Herr von Hildebrand!  
Dein Name sei mit Lob genannt  
Als einer unter denen allen,  
Die guten Menschen wohl gefallen!“

Er hatte mit flammenden Augen gelesen. Zum Schluß war seine Stimme ein wenig flackerig geworden, und eine Träne der Rührung hatte sich auf seiner linken Backe langsam bergab gestohlen.

Der Beifall war ungeheuer. Ich nahm sofort von dem einzig schönen Gedicht ein Stenogramm.

Wenn das nicht den Landrat bis zum Schluchzen ergreift, dann hat er kein Herz im Leib. Ich fürchte, er wird unter der Schwere des Eindrucks, mit dem dieser Gefühlserguß sein Innerstes packen wird, keine würdige Gegenrede finden und mit der Zunge kleben bleiben.

Mit dem Schläge zehn Uhr verkrümelte sich der größere Teil der Pibenbrüder, um sich daheim ins Stui zu packen. Unter den ganz wenigen aber, die zurückblieben, begann es erst jetzt wahrhaft geistreich zu werden. Gedanken und Worte flatterten kühn über den Zaun von Trebeldorf hinaus und ergingen sich in Fernen, die jenseits des Horizontes liegen, den man von unserer Kirchturmspitze noch wahrnimmt.

Ich bestimme mich nicht mehr auf vieles. Nur ein philosophisches Gespräch ist mir haarlein haften geblieben. Den Anstoß dazu gab der Lockenscherer und Bartschaber Schätzle, ein gar lebhafter kleiner Mann, dem ob seiner höheren Bildung und seines wahrhaft ehrbaren Wandels sich die Pforten dieses Honoratiorenstübchens bereitwillig geöffnet haben, wiewohl er sonst zu den eigentlich Oberen nicht gezählt wird.

Es ist ein eigenes Ergötzen, diesem flinken, zappeligen Kerlchen des Tags über mit den Blicken zu folgen. Immer im Husch tänzelt er mit seinen Trippelbeinchen über die Straße. Oben ist er in einer Tür verschwunden, schon hört man ihn nach wenigen Augenblicken wieder aus seinem Blechnäpfschen den Rasierschaum auf das Pflaster schwuppen und sieht seine Rockzipfel flattern. Und so

immer Trepp auf, Trepp ab, immer im Sturz von Morgen bis Abend. — Ist der Tag zur Neige gegangen, entzündet er sein trauliches Lämpchen und studiert.

Der hezte uns nun gestern auf die — Seelenwanderung.

„Sagen Sie, Herr Konrektor,“ wandte er sich an mich, „was halten Sie davon?“

„Von der Seelenwanderung?“

„Ja.“

„Wieso?“

„Ich meine, ob das wohl möglich is?“

„Daß die Seele wandert?“

„Ja, natürlich erst, wenn wir tot sind.“

„hm —. Gott ja, kann möglich sein.“

„Sie glauben also auch, daß die Seele nachher in irgend so'n Viehzeug hineinburren kann, in 'ne Kuh, oder in 'ne Kaze oder 'n Ferkel oder so was?“

„Das wäre denkbar, Meister Schäßle. Wie kommen Sie darauf?“

„Hab ich neulich im Sonntagsboten gelesen.“

„So —.“

„Ja. Die alten Pythagorier haben das auch all gewußt.“

„Pythagoräer, meinen Sie!“

„Pythagoräer, jawolling, jawoll, so heißen die Kerls. — Na, un Sie glauben also ganz gewiß un wahrhaftig auch, daß —“

„Je, du lieber Himmel, Meister Schäßle, was heißt da glauben! Wir können nicht rüber gucken über den großen Bretterzaun, aber ich finde, die Sache hat viel für sich.“

„Ne, wahrhaftig?“

„Warum nicht?“

„Das wäre aber doch dwatsch. hm — —, ob man sich dann wohl wenigstens was wünschen kann?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine, wenna nu doch mal so sein soll, daß man dann alle Tage immerzu ganz stark daran denkt, was für 'n Tier man nachher wohl am liebsten sein möcht. Ob das wohl geht?“

„Daß Sie immer daran denken?“

„Ja, un daß man das nachher auch ganz gewiß wird?“

„Unbedingt, Meister Schäßle. Verlassen Sie sich darauf. Der Wille in der Natur ist eine kolossale Macht.“

„Je, nich? Das wollt ich meinen, ja. — hm —, je, wissen Sie, in was ich mich denn wohl so am liebsten verpuppen möcht?“

„Na?“

„In ein Pferd.“

„Ein Pferd? Weshalb denn gerade das?“

„Ach Gott, Herr Konrektor, Sie wissen, ich hab's immer so furchtbar eilig, und dann könnt ich doch wenigstens im Laufen —“

Das letzte Wort ertrank in dem schallenden Gelächter der übrigen. Meister Schäßle aber machte ein ganz verdutztes Gesicht: „Hab ich was Dummes gesagt?“

„I nein, ganz und gar nicht. Im Gegenteil,“ tröstete ihn Doktor Henschel. „Das ist ein fabelhaft geistreicher Gedanke. Wissen Sie was, Meister? Ich werde diese glänzende Theorie in medizinischen Zeitschriften veröffentlichen und Sie natürlich als den Entdecker preisen. — Das Aussehen, Meister, das Aussehen! — Sie haben eine ungeahnt neue Praktik auf die Beine gestellt, nach der man sich für das ewige Leben präparieren kann. Ihr Ruhm wird sich ausbreiten durch alle Lande, und „Meister Schäßle“, wird man dereinst sagen, „Meister Schäßle war ein großer Philosoph“.

Des Meisters Antlitz erstrahlte in geheimer Freude. Ich aber betete im Stillen: „Sanctus Schmöckerinus, du Heiliger, durchleuchte auch ferner die Deinen mit deiner Gnade und schütte das Füllhorn deines Segens auf uns aus! Du hast mich eine weihewolle Stunde erleben lassen. Ummölk't und umwabert von Dualm und Duft habe ich deines Geistes einen Hauch verspürt. — Sanctus Schmöckerinus, du Heiliger, ich danke dir.“ —

Nun ist es tiefe, stille Nacht. Inzwischen ist ein Tag vergangen mit seinen neuen Werken. Am Himmel stehen die Sterne. Zu ihnen hinauf wandert meine Seele. — Gute Nacht, Gung, schlaf wohl! — Ich grüße Dich.

Dein Edward.

(Fortsetzung folgt)



## Neue Molière-Übersetzungen

Von Prof. Dr. M. J. Wolff in Berlin



Das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts hat ein ebenso überraschendes wie erfreuliches Erstarken der Molière-Literatur gebracht. Nicht nur in Frankreich, das damit nur eine bewährte Tradition fortsetzt, sondern auch in den anderen europäischen Ländern, ja selbst in Amerika sind eine Reihe stattlicher Werke erschienen, die sich teils mit dem Leben und Schaffen des Dichters, teils mit seiner Einwirkung auf andere Nationen beschäftigen. Es genügt, auf die Arbeiten von Rigal, Lafenestre, Toldo, Miles, Schneegans und Wolff hinzuweisen. Auch die Bühne hat sich in Deutschland des großen Komikers wieder in stärkerem Maße angenommen. „Pourceaugnac“, die „Heirat wider Willen“, der „Bürgerliche